

www.e-rara.ch

Ueber W. Shakspeare

Eschenburg, Johann Joachim

Zürich, 1787

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 15.231: h

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-18650>

IV. Ueber Shakspeare's Fehler.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

IV.

u e b e r

S h a k s p e a r e ' s
F e h l e r.

I.

Alles ausschliessende und unbeschränkte Lob erregt mit Recht den Verdacht der Partheylichkeit und Uebertreibung; und nicht selten empfiehlt es den gepriesenen Gegenstand eben dadurch weniger, weil es unbeschränkt und übertrieben ist. Dem warmen, hingerissenen Bewunderer verzeiht man es allenfalls, wenn er im Taumel seiner Leidenschaft alles herrlich, untadelhaft, unübertrefflich findet; aber von dem kühlnern Untersucher erwartet man mehr Besonnenheit und Gerechtigkeitsliebe. Hoffentlich haben meine Leser in dem, was ich bisher über Shakspeare'n geschrieben habe, meinen Wunsch nicht verkannt, mehr Untersucher als Bewunderer und Lobredner zu seyn, wenn es gleich unmöglich ist, einen Gegenstand, wie der, den ich eben verließ, wie Shakspeare's Genie ist, ohne Wärme und leidenschaftliche Aufwallung zu behandeln. Aber ich habe

doch zum öftern schon, wenn gleich meistens mit Milderung und Entschuldigung, seiner Mängel erwähnt, und halte es nun für Pflicht, denen, die bisher noch nicht, oder nur beyläufig berührt sind, eine besondre und unpartheyische Erwägung zu widmen.

So groß; so ungewöhnlich und allgemein die Bewunderung ist, welche die englische Nation, mit so vielem Rechte stolz auf diesen Dichter, seinen Talenten und Vorzügen widerfahren läßt; so haben doch die einsichtvollsten Kunstrichter derselben, und selbst die, welche am meisten zur Vergrößerung und Verbreitung seines Ruhms bestrugen, seine Mängel und Fehler anerkannt.

„Man muß gestehen, sagt Pope, daß sich bey allen seinen grossen Schönheiten fast eben so grosse Mängel finden; und daß er so, wie er besser, als jeder andre, vielleicht auch schlechter, als jeder andre Dichter, geschrieben hat. Aber, setzt er hinzu, ich glaube diese Fehler größtentheils aus verschiednen Veranlassungen und zufälligen Umständen erklären zu können, ohne welche sich schwerlich denken läßt, daß ein so vielbefassendes und aufgeklärtes Genie ihrer auch nur fähig gewesen wäre. Daß sich alle diese Zufälligkeiten zu seinem Nachtheil vereinigten, scheint mir ein in seiner Art fast eben so sonderbares Mißgeschick zu seyn, als es außerordentliches Glück war, daß sich so viele verschiedne, und sogar widerstreibende Talente in einem einzigen Dichter beisammen fanden.“ — Pope führt darauf die aus dem Vorgehenden nun schon bekannten Entschuldigungen des Dichters an, die von dem Geschmack seiner Zeiten, von dem Zustande der damaligen Bühne, von sei-

ner Unkunde kritischer Regeln, u. s. f. hergenommen sind.

Umständlicher läßt sich Dr. Johnson in die Ausführung dieser Fehler ein, von denen er sagt, daß sie groß genug wären, um jedes andre Verdienst zu verdunkeln.

„Sein erster Fehler, sagt er, ist der, dem man das meiste Böse in Schriften und an Menschen zuschreiben kann. Er opfert die Tugend dem Erfoderniß der Umstände auf, und giebt sich so viel mehr Mühe, zu gefallen, als zu unterrichten, daß er ohne allen moralischen Zweck zu schreiben scheint. Aus seinen Schauspielen läßt sich freylich ein ganzes System geselliger Pflichten sammeln; denn wer vernünftig denkt, muß nothwendig auch moralisch denken; aber seine Lebensregeln und Axiomen entfallen ihm nur zufälligerweise; er macht keine gehörige Absonderung zwischen dem Guten und Bösen, und bemüht sich nicht immer, an dem Tugendhaften eine Mißbilligung des Lasterhaften zu zeigen. Er führt seine Personen ohne Unterschied durch Recht und Unrecht hindurch, läßt sie am Ende im Stich, ohne sich weiter um sie zu kümmern, und überläßt die Wirkung ihres Beispiels dem Ungefähr. Diesen Fehler kann die Barbarey seines Zeitalters nicht entschuldigen; denn es ist allemal des Schriftstellers Pflicht, die Welt zu bessern; und Gerechtigkeit ist eine von Zeit und Ort unabhängige Tugend.“ —

Aber eben diese, auch vom Ansehen der Person unabhängige, Tugend verbindet mich, den Dichter von diesem Vorwurfe zu retten, der zwar einzelne Sce-

nen seiner Schauspiele, aber kein einziges derselben im Ganzen, treffen kann. Die Gerechtigkeit, deren Hintansetzung ihm Dr. Johnson vorwirft, kann wol keine andre, als die sogenannte poetische Gerechtigkeit seyn, deren Vorschriften in eine Poetik gehören, von der unser Dichter nichts wußte. Sonst aber hat er den richtigen moralischen Gesichtspunkt äußerst selten verfehlt, sondern vielmehr seine Personen und ihre Handlungen auf die meisterhafteste Art in denselben zu stellen gewußt. Aber daß ihm seine Moralien nur entfallen, daß sie nur zufällig eingestreut, daß Tugenden und Laster nicht von ihm klassifizirt, und Billigung des Guten und Mißbilligung des Bösen nicht in Deklamationen und lange Tiraden dieser Personen eingekleidet sind; darin hat Sh. so wenig gefehlt, daß es vielmehr eins seiner größten Verdienste ausmacht, alles dramatisch, das ist, durch Charakter und Handlung, dargestellt zu haben. Auch war es weit zweckmäßiger, den Eindruck dieser Darstellung, ihrer eignen innern Wirksamkeit zu überlassen, als durch Rußanwendung und Schlußlehre den Zuschauer darauf hinzuweisen, oder vielmehr hinzuweisen zu wollen, wohin ihn der Verlauf der Handlung selbst billig längst geführt haben sollte.

„Die Pläne, fährt Dr. Johnson fort, sind oft so nachlässig angelegt, daß man sie mit sehr geringer Mühe verbessern kann, und so sorglos ausgeführt, daß er nicht immer seinen eignen Endzweck gehörig verstanden zu haben scheint. Er läßt Gelegenheiten zum Vergnügen oder Unterricht vorbeystehen, welche der Gang seiner Geschichte ihm gleichsam aufzudringen scheint, und verwirft offenbar Situationen, die weit

rührender gewesen wären, um derer willen, die leichter und ergößender sind. „

„ Auch sieht man, daß in vielen seiner Stücke der letztere Theil offenbar vernachlässigt ist. Wenn er sich dem Schlusse seines Schauspiels nahe fühlte, und den Preis schon im Auge hatte, so verkürzte er seine Mühe, um den Lohn desto eher zu erhaschen. Daher erschläft er in seiner Anstrengung da, wo er sie am stärksten beweisen sollte; und seine Katastrophe wird dann auf eine unwahrscheinliche Art herbengeführt, oder auf eine unvollkommene Art dargestellt. „

„ Er achtete nicht auf den Unterschied der Zeit und des Orts; sondern legt oft einem Zeitalter, oder einer Nation, ohne Bedenken, die Sitten, Verfassung und Denkungsart einer andern bey, und das nicht nur auf Kosten der Wahrscheinlichkeit, sondern selbst der Möglichkeit. Dieser Fehler hat Pope, mit mehr Eifer als Gründlichkeit, seinen vorgeblichen Verfälschern aufzubürden gesucht. Wir dürfen uns nicht wundern, den Hector den Aristoteles anführen zu hören, wenn wir die Liebe des Theseus und der Hippolyta mit der gothischen Mythologie der Feenzwelt verbunden sehen. Shakspeare war freylich nicht der einzige Uebertreter der Zeitrechnung; denn in eben dem Zeitalter hat Sydney, dem es doch nicht an gelehrten Kenntnissen fehlte, in seiner *Urania* die Sitten der Schäferwelt und des Ritterwesens mit einander vermengt, die Tage der Unschuld, Ruhe und Sicherheit mit den Tagen der Unruhe, Gewaltthätigkeit und abentheuerlicher Unternehmungen. „

„ In seinen komischen Scenen ist er selten sehr glücklich, wenn sich seine Personen in gegenseitige Scherze und sarkastischen Wortwechsel einlassen. Ihre Spässe sind gemeiniglich derbe, und ihre Lustigkeit ausgelassen. Auch haben seine Herren und Damen vom Stande nicht viel Feinheit, und sind von seinen Kuzpeln oder Possenreißern durch ihre bessere Lebensart nicht genug unterschieden. Ob er den wirklichen Ton des Umgangs seiner Zeit nachahmte, läßt sich nicht leicht entscheiden. Die Regierung der Königin Elisabeth war, der gewöhnlichen Meinung nach, eine Zeit der Feyerlichkeit, Förmlichkeit und Zurückhaltung; vielleicht aber waren doch die Nachlassungen von dieser Strenge in Erholungsstunden nicht sehr geschmackvoll. Es muß indeß zu jeder Zeit gewisse Arten der Fröhlichkeit gegeben haben, die vor andern etwas voraus hatten; und ein Schriftsteller sollte davon billig allemal die besten wählen. „

„ Im Trauerspiele scheint seine Arbeit im Ganzen beständig schlechter zu seyn, so, wie seine Anstrengung grösser war. Die Ergießungen der Leidenschaft, welche das Bedürfniß abnöthigt, sind meistentheils auffallend und eindringlich; so bald er aber seine Erfindungskraft aufbietet, oder seine Fähigkeiten anstrengt, ist die Frucht dieser Anstrengungen Schwulst, Niedrigkeit, Ermüdung und Dunkelheit. „

„ In der Erzählung affectirt er einen mißhellenigen Pomp des Ausdrucks, und ein langweiliges Geschleppe der Umschreibung, und erzählt die Begebenheit unzulänglich mit vielen Worten, die sich weit deutlicher mit wenig Worten hätte vortragen lassen. Erzählung ist in der dramatischen Poesie von Natur

schon langweilig, weil sie unbelebt und unthätig ist, und dem Fortgange der Handlung im Wege steht; sie sollte daher billig immer schnell fortlaufen und durch öftere Unterbrechung belebt werden. Shakspeare fand, daß sie ihm lästig wurde; und anstatt sich diese Last durch Kürze zu erleichtern, bemüht er sich, sie durch Würde und Glanz zu heben. „

„Seine Deklamationen oder ausgearbeiteten Reden sind gemeiniglich kalt und schwach; denn seine Kraft war die Kraft der Natur. Wenn er sich bemühte, gleich andern tragischen Dichtern, Anlässe zur Erweiterung zu ergreifen, und, anstatt auf das zu sehen, was die Gelegenheit erheischte, zu zeigen, wie viel sein eignes Talent leisten konnte, so kommt er selten ohne Bedauern oder Unwillen seiner Leser davon. „

„Es begegnet ihm dann und wann, daß er sich in einen unbehüllichen Gedanken verwickelt, den er nicht wol auszudrücken weiß, und doch nicht fahren lassen will. Dann ringt er eine Weile mit diesem Gedanken, und bleibt er widerspenstig, so faßt er ihn in den ersten besten Ausdruck, und überläßt es denen, ihn zu entwickeln und aufzuklären, die mehr Müsse darauf zu wenden haben. „

„Nicht, als ob überall, wo die Sprache schwierig ist, der Gedanke scharfsinnig, oder das Bild immer groß wäre, wo der Vers unbehüllich ist. Das Verhältniß des Ausdrucks zum Gegenstande wird sehr oft von ihm vernachlässigt; und gemeine Gedanken und alltägliche Vorstellungen täuschen gar oft die Erwartung, die durch volltönende Beywörter und frohende Figuren erregt wurde. „

„Allein, die Bewunderer dieses grossen Dichters haben dann am meisten Ursache zu klagen, wenn er sich seiner höchsten Vollkommenheit am meisten nähert, und ganz darüber aus zu seyn scheint, ihre Seele niederzuschlagen, und sie in zärtliche Nührung durch den Fall der Grösse, die Gefahr der Unschuld, oder die Widerwärtigkeiten der Liebe zu zerbrechen. Wenn er gerade am vortreflichsten ist, so hört er am ersten auf, es zu seyn. Er ist nicht lange sanft und pathetisch, ohne irgend ein müßiges Wortspiel, oder nichtswürdigen Doppelsinn anzubringen. Kaum beginnt er uns zu rühren, so zerstört er sein eignes Werk; und Schrecken und Mitleid werden kaum in der Seele rege, so werden sie durch plötzliche Frostigkeit wieder gehemmt und vernichtet.“

„Ein Wortspiel ist unserm Dichter, was ein Felslicht dem Wanderer ist; er folgt ihm auf gut Glück; es wird ihn unfehlbar von seinem Wege abführen, und ihn in Sumpf versenken. Es hat eine verderbliche Gewalt über seine Seele, und seine Blendungen sind unwiderstehlich. Sein Nachdenken mag auch noch so viel Liebsinn und Würde haben; er mag Kenntniß erweitern, oder Mitempfindung erhöhen; er mag die Aufmerksamkeit mit Situationen unterhalten, oder sie durch Ungewißheit fesseln; so darf ihm nur ein Wortspiel in den Weg kommen, und so gleich läßt er sein Werk unvollendet. Ein Wortspiel ist der goldne Apfel, um deswillen er immer von seiner Laufbahn seitablenkt, oder von seiner Höhe herabfällt. Ein Wortspiel, so armselig und kraftlos es auch seyn mochte, machte ihm so viel Freude, daß er es gern mit Aufopferung der Vernunft, der

Schicklichkeit und Wahrheit, erkaufte. Eine Wortspielerey war für ihn die verderbliche Kleopatra; um derentwillen er die Welt verlor, und gern verlor. „ — —

Scheint es doch fast, als wenn hier Shakspeare's Liebe zur Witzelen, die Dr. Johnson hier tadelt, den Kunstrichter selbst mit der Sucht angesteckt hätte, Einen Gedanken matt und müde zu jagen! Jener läßt sich wol allerdings nicht von diesem Fehler frey sprechen; aber die Rücksicht auf den Geschmack seiner Zeit kommt ihm doch auch hier nicht wenig zu statten. Man erinnere sich an das, was oben, in der Abhandlung über seine Gelehrsamkeit, hierüber bemerkt, und an das Beyspiel, das dort, selbst aus einer Predigt dieses Zeitalters angeführt ist. Auch haben wir in dem Kaufmann von Venedig einen offenbaren Beweis, daß Sh. die Armseligkeit dieser Art des Witzes selbst einsah. Lorenzo sagt dort zum Launcelot, der ihn durch seine Witzelenen ermüdet: „Wie doch jeder Narr mit Worten spielen kann! „Ich denke, es kommt in kurzem so weit, daß Still- „schweigen die beste Art seyn wird, seinen Witz zu „zeigen, und daß man das Reden nur an Papas „gehen anständig finden wird. „ — Mehr braucht es doch wol nicht, um das Urtheil Dr. Johnson's zu einseitig und zu hart zu finden, und wenigstens den guten Geschmack unsers Dichters zu retten, dem man sehr zu nahe treten würde, wenn man für das, was er Witzlingen, Gecken und Narren in den Mund legt, ihn selbst zur Verantwortung ziehen wollte.

„Man wird sich wundern, fährt unser Kunstrich-

ter fort, daß ich in der Aufzählung der shakspearischen Fehler seiner Vernachlässigung der Einheiten noch nicht erwähnt habe; seiner Verletzung jener Vorschriften, welche durch das vereinte Ansehen der Dichter und Kunstrichter eingeführt und festgesetzt sind. „*)

„ In Ansehung seiner übrigen Abweichungen von den Regeln der Schreibart überlasse ich ihn der kritischen Gerechtigkeit, ohne irgend etwas anders zu seinem Behuf anzuführen, als die Rücksicht, die man aller menschlichen Vortreflichkeit schuldig ist, daß man nämlich seine Verdienste mit seinen Fehlern zusammenhalte. „ —

Zu diesen Fehlern unsers Dichters, für die sich doch auch noch manches sagen ließe, und oben zum Theil schon gesagt ist, kommen noch manche andre, die ihm seine absichtlichen Tadeln vorgeworfen haben, und über die er freylich noch leichter theils entschuldigt, theils gerechtfertigt werden kann. Ehe ich aber von diesen weiter rede, will ich meinen Lesern einen bisher noch unübersetzten, aller Aufmerksamkeit würdigen Aufsatz von Herrn Richardson **) über Shakspeare's Fehler mittheilen.

II.

Man hat den Auslegern Shakspeare's blinde Bewunderung Schuld gegeben. Man hat ihnen vorgeworfen, daß sie seine Verdienste zu hoch anschlagen,

*) Hierüber ist schon im vorigen Abschnitte das Nöthige erinnert, und dasjenige, was D. J. zu seiner Entschuldigung in dieser Rücksicht angeführt, der Länge nach mitgetheilt worden.

**) S. dessen *Essays on Shakspeare's Dramatic Characters &c.* Essay IV. p. 113. ff.

und seine Fehler mit übertriebener Nachsicht beurtheilen. Bloß die letzte Hälfte dieses Vorwurfs ist in der Wahrheit gegründet. *) Seine Verdienste sind nie zu hoch in Anschlag gebracht. Das Feuer poetischer Phantasie, die Kraft eines starken Ausdrucks, und unvergleichliche Geschicklichkeit in Schilderung der menschlichen Natur, sind ihm in so vorzüglichem Grade eigen, daß sie den wärmsten Beyfall rechtfertigen, und selbst die Nachsicht gewissermassen entschuldigen, die man ihm seiner Uebertretungen wegen hat widerfahren lassen. Aber seine Uebertretungen sind groß; auch hat man sie nicht völlig unbemerkt gelassen. Ausländische Kunstrichter haben heftige Anfälle auf ihn gewagt, und die Last seiner Fehler noch durch die Bürde des Nationalvorurtheils vergrößert. Selbst in England wird Shakspeare's Lob oft mit Klagen über seine Vergehungen vermischt. Auffer seinen Verstossungen wider geographische und historische Wahrheit, haben seine Vernachlässigung der Regeln der

*) „So, wie wir Shakspeare'n alles zu danken haben, sagt Dr. Johnson, so hat er auch uns etwas zu danken; und wenn ihm ein grosser Theil seines Lobes von einsichtvollen Kennern beygelegt wird, so wird ihm doch auch vieles aus blosser Gewohnheit und blinder Verehrung ertheilt. Wir heften unsre Augen auf seine Schönheiten und kehren sie von seinen Verunstaltungen hinweg und dulden an ihm das, was uns an andern widerlich und verächtlich dünken würde. Er duldeten wir das, ohne zu loben, so möchte noch die Achtung für den Vater der englischen Schaubühne uns entschuldigen; aber, ich habe in der Schrift eines neuern Kunstrichters eine Sammlung von Anomalien gesehen, welche beweisen, daß er die Sprache auf alle mögliche Art verdorben hat, und die doch seine Bewunderer als ein Ehrendenkmal zusammen gehäuft hat.“

Einheit, seine rohe Mischung tragischer und komischer Scenen, die Gemeinheit und selbst Unanständigkeit der Sprache, die gar zu oft in seinem Dialog vorkommt, ihn öfterm Tadel ausgesetzt. Ihn dieser Fehler wegen zu tadeln, ist nicht unbillig; es ist vielmehr nothwendig; es hindert die blinde Bewunderung, den herrschenden Geschmack zu verfälschen; denn Fehler wider den Geschmack sind bey Männern von Genie gefährlicher, als bey andern Leuten; und die unbeschränkten Lobsprüche, die man unserm Dichter so verschwenderisch ertheilt hat, haben nicht wenig dazu beygetragen, unsre Fortschritte in der dramatischen Schreibart zu verzögern.

Ist es denn wohl möglich, daß ein Mann von Genie, der sich in einer der höchsten Sphären witziger Schreibart so sehr hervorgethan hat, wider den Geschmack verstoßen, und selbst durch schöne Schreibart dazu beytragen kann, der gesunden Kritik eine verkehrte Richtung zu geben? Oder ist es wohl wahrscheinlich, daß Geschmack und Genie auf ganz verschiedenen Grundsätzen beruhen sollten? Unstreitig sind beyde mit einander verwandt; aber nicht so nahe verwandt, daß sie sich nie von einander getrennt finden sollten. Manche Leute können, ohne einen einzigen Funken von Erfindungskraft zu besitzen, dennoch unterscheiden, was in der guten Schreibart vortreflich ist, und selbst die Eindrücke derselben fühlen. Ist es aber wahrscheinlich, daß Männer von feuriger Einbildungskraft, von thätiger Erfindung, begabt mit Talenten zum mannichfaltigen Ausdruck und jeder Kraft poetischer Darstellung, unfähig seyn sollten, selbst in ihrem eignen Wirkungskreise, das einzusehen

oder zu fühlen, was schön oder erhaben ist? Sollte der Zuschauer von unaussprechlichem Entzücken hingerrissen werden, und die Brust dessen, der Entzücken erregt, finster und freudenlos seyn? Eine Behauptung, wie diese, ist unstreitig sehr gewagt; und wenn sie gleich in der Anklage wider Shakspeare zu liegen scheint, so muß man sie doch mit gehöriger Einschränkung anhören.

Da jedes Werk der Einbildungskraft, alle Arbeiten des Dichters, des Malers oder Bildhauers, aus Theilen bestehen; so ist auch das Vergnügen, welches sie uns verschaffen, eine Wirkung dieser Theile, die in gehöriger Verbindung thätig sind. Der allgemeine angenehme Einfluß solcher Verbindungen kann stark empfunden werden, ohne daß wir im Stande sind, ihre einzelnen Bestandtheile zu unterscheiden, ob sie von grösserm oder geringerm Umfange sind, und ohne daß wir die eigentliche Beschaffenheit des unter ihnen befindlichen Verhältnisses einsehen. Es sind viele Thränen über die Leiden einer Jane Shore und Kalliste *) vergossen; und doch haben vielleicht die, welche sie weinten, die Kunst nicht gekannt, durch welche sie gerührt wurden. Auch ist zu bedenken, daß die Mannichfaltigkeit, die Unordnung, die Verhältnisse und die Verwandtschaft dieser Theile, die, in einem Werke des Geschmacks vereint, uns sehr grosses Vergnügen gewähren, von Personen eingesehen und unterschieden werden können, die ihrer natürlichen oder angewohnten Unempfindlichkeit halber nicht im Stande sind, ihren Einfluß zu fühlen,

*) In den beyden Trauerspielen von Rowe, *Jane Shore* und *The Fair Penitent*.

oder sie mit ausnehmendem Vergnügen zu empfinden. Der vollkommene Kunstrichter muß eben so wohl das Schöne fühlen, als die Natur des Schönen richtig einsehen. Und doch giebt es Kunstrichter, die viel Einsicht besitzen, aber wenig oder gar kein Gefühl zu haben scheinen. Außer dem Gefühl und der Einsicht aber ist auch noch ein gewisses Maaß von Kenntnissen unumgänglich nothwendig. Denn Verstossungen wider historische, oder auffallende philosophische Wahrheiten, entweder bey den Verfassern eines Werks, oder bey denen, die das Werk beurtheilen, müssen nothwendig Mißfallen erregen. Und so ist es Erfoderniß des vollkommenen Geschmack, daß wir fähig seyn müssen, zu fühlen, was wirklich schön ist; daß wir gewissermassen im Stande seyn müssen, die Theile, und die Zusammenstimmung der Theile zu unterscheiden, die in Werken der Erfindung das Schöne veranlassen; und daß wir hinlängliche Kenntnisse von den Dingen besitzen, welche in den Werken eines Künstlers vorkommen.

Nun aber muß ein Jeder, der poetische Erfindung besitzt, an der Betrachtung des Grossen und Schönen, sowohl der Kunst als der Natur, ungemeines Vergnügen finden. Er hat Geschmack, in so fern derselbe vom Gefühl abhängt; und in so fern eine vertraute Bekanntschaft mit dem Schönen den Geschmack bildet, wird auch sein Geschmack immer gebildeter. Allein, es kann ihm an gehörigem Scharfsinn fehlen. Denn, wenn gleich die Fähigkeit des Scharfsinns von der Natur ertheilt wird, so hängt doch die Vollkommenheit desselben von der Kultur ab. Er bemerkt vielleicht nicht das Verhältniß oder

die Verknüpfung der Dinge, die sein Wohlgefallen erregen; er ist vielleicht völlig unwissend in allem, was sie betrifft, nur nicht, in so fern sie unmittelbar auf seine Sinne wirken; und so fehlt es ihm gewiß an hinlänglichem Geschmack, in so weit derselbe auf Vollkommenheit der Verstandeskkräfte beruht. Er beweint vielleicht den Tod des Lausus, wie ihn Virgil erzählt, ohne zu bemerken, daß die Kunst des Dichters, womit er jene Bilder, welche verwandte Gemüthsbewegungen hervorbringen, wählt und ordnet, die Zauberkraft ist, die ihn rührt. Ihn bewegt vielleicht die interessante Geschichte einer böhmischen Prinzessin, ohne daß er weiß, daß diese Prinzessin nie in der Welt gewesen, und daß Böhmen nicht, wie Shakspeare es vorstellt, ein an der See gelegenes Land ist. — Und so kann er, mit ausnehmender leidenschaftlicher Gewalt, mit einem ungemeinen Feuer der Phantasie, bey der größten Stärke des Ausdrucks die Leiden der Könige und Fürsten schildern; wenn er aber historische Thatsachen irrig darstellt, und noch mehr, wenn er unverträgliche Gemüthsbewegungen mit einander vermengt, so kann er zugleich einen Widerwillen in uns erregen, der das Vergnügen, welches er uns verschafft hätte, sehr vermindert; er kann unser Bedauern veranlassen, daß seine Kenntnisse nicht ausgebreiteter, oder daß seine kritischen Einsichten nicht ausgebildeter waren.

Wird ihn aber sein Gefühl nicht vor Irrthum bewahren? Wird nicht der unmittelbare und lebhafteste Beystand desselben seinen Verstand erleuchten, und ihm eine hellere Aussicht in die Richtigkeit und Wahrheit der Dinge öffnen, als metaphysische Vernünftes-

ley oder trockne Untersuchung ihm gewähren kann? Wahrlich, kein Gefühl vermag uns die Kenntniß von Thatsachen mitzutheilen; und wenn gleich Empfindlichkeit des Herzens den Verstand zu einer schnellern Einsicht des Verhältnisses und Zusammenhanges in den Gegenständen unsrer Beobachtung fähiger machen kann, so ist es doch nicht die Empfindlichkeit allein, die uns in Stand setzt, scharfsinnig zu urtheilen. Gesezt aber auch, dieß wäre der Fall; gesezt, es gäbe so fein gebildete Geister, die, vermöge wirklicher Erfindungskraft, ohne alle kalte Prüfung, und ohne sich um Verhältniß und Zusammenhang der Theile zu bekümmern, durch unmittelbaren innern Antrieb jede Wirkung der schönsten Anordnung empfinden, und im Stande wären, durch bloße Aufmerksamkeit auf die Grade des Wohlgefallens, welches sie fühlen, das genaue Verhältniß, den Ueberschuß oder den Mangel an Schönheit in einem Werke zu bestimmen; gesezt auch, solch eine Gabe wäre möglich; so ist doch derjenige, der diesen hohen Vorzug besitzt, vermöge seiner ganzen Gemüthsfassung nicht ausser Gefahr, sich zu irren; er ist nicht durchaus vor falschen Urtheilen gesichert, noch ausser Stand gesezt, irrig zu empfinden. Er kann seiner Gefühle nicht gewiß seyn; sie sind schwankend und wandelbar. Sie hängen von seiner gegenwärtigen Laune oder Gemüthsstimmung ab; und wer kann für die gegenwärtige Laune bürgen, daß sie noch einen Augenblick länger dauern wird? Wer kann uns dafür einstehen, besonders wenn wir uns einer ausnehmenden Empfindlichkeit und äusserst feiner Nerven rühmen, daß unsre ige Laune nicht von der nächstfolgenden völs

lig verschieden seyn werde? Und wenn das ist, so wird Farbe und Stellung der Dinge uns ganz verändert dünken; so werden wir ganz andre Gemüths- bewegungen fühlen, und ganz entgegenstehende Gesinnungen hegen. Könnte sich der Mann von Genie auf seine Gefühle verlassen; könnte er versichert seyn, daß keine widrige Regungen sich dem natürlichen Gange eines fein gebildeten Geistes widersetzen werden, oder vornehmlich, daß der Einfluß der Mode die wahren Eindrücke der Schönheit nie vertilgen, oder das Ansehen gewisser scheinbar oder schlecht erklärter Grundsätze den Aeussierungen seiner Phantasie nie eine falsche Richtung geben werde; so dürfte er mit nie gebemtem Laufe fortheilen, und, von den angenehmen Lichtstrahlen des Gefühls erleuchtet, dürfte er sich über die Mühseligkeiten jener genauen Sorgfalt hinweg setzen, durch die sich sonst einzig und allein Scharfsinn erwerben ließe. Gäbe es keine feindselige, starke, aber im Stillen fortfließende Ströme, keine widrige Winde, die ihn in seinem Laufe störten, keine Wolken, die ihm den Anblick des freyen Horizonts verdunkelten; so möchte er immer seinen Segeln freyes Spiel geben, auf keine weitere Richtung, als auf die Hülfe irgend eines hellen Leitsterns, achten, seine Fahrt glücklich fortsetzen, und zuletzt an irgend einer glücklichen Insel landen. Aber er hat wider den Strom zu schiffen, hat mit heftigen Stürmen zu kämpfen; sein Leitstern kann ihm durch ein Ungewitter entrückt, und sein glänzendes Fahrzeug kann an Felsen zerschmettert werden, oder auf gefährlichen Sandbänken stranden.

Der Mann von wahrem Geschmack muß nicht nur

fühlen, sondern auch urtheilen können. Er muß sich von seinen Gefühlen gewisser machen. Er muß diejenigen, die richtig und natürlich sind, von den falschen und unächten unterscheiden. Er muß feste Grundsätze seines Urtheils haben, und eine Glaubensregel festsetzen, auf die sein Verstand sich immer berufen, und wodurch er den Eindrücken schwankender Nührungen Trost bieten kann. Wir sind nicht immer in einerley Gemüthsfassung; wir sind zu einer Zeit reizbarer, als zur andern; selbst der nämliche äussere Schein wird uns in verschiedenen Augenblicken auch verschiedentlich rühren; und wir werden zuweilen einmal an eben dem, Geschmack haben können, was uns in einer unglücklichen Laune nicht das mindeste Vergnügen gemacht hätte. Auch selbst unsre Empfindlichkeit kann zuweilen nicht bloß stumpf, sondern gar fränkelnd seyn; und dann können uns leicht Dinge gefallen, die an sich selbst weder heilsam noch unschädlich sind. Dazu kommt, daß Gefühle der Hochachtung für berühmte Männer eben so mächtig in unsrer Seele werden können, als die Gefühle der Schönheit und Harmonie; oder, daß das Ansehen irgend eines beliebten Kunstrichters uns in unsern Meynungen irre führen kann. Und so ist es offenbar, daß, wenn wir uns bloß aufs Gefühl verlassen, unsre Urtheile leicht einseitig, unstat und widersprechend ausfallen können.

Mit dem moralischen Verhalten ist es eben so, wie mit der Kritik. Unsre Urtheile und unser Betragen müssen sich nach Grundsätzen richten, auf die wir vielleicht durchs Gefühl geleitet sind, die aber ihre Stärke und Festigkeit von der Vernunft und tiefem Nach-

denken erhalten müssen. Wir müssen gewisse Regeln haben, nach welchen wir unser Betragen in jenen Augenblicken der Erschlaffung und Verlassenheit einrichten können, wenn das Herz nicht den gegenwärtigen Einfluß des Mitleids, der Zärtlichkeit, und derjenigen wohlwollenden Neigungen fühlt, die ein edelmüthiges Verhalten hervorbringen. Diese himmlischen Gäste halten sich nicht beständig in der menschlichen Brust auf. Vernunft und Nachdenken sollten daher billig solche Unterpfänder ihres angenehmen Umgangs aufbewahren, die uns in ihrer Abwesenheit in dem vollen Vertrauen handeln lehren, daß sie mit unsrer Natur innig verwandt sind, und wieder zurückkehren werden. Durch diese schuldige Erinnerung an sie werden wir sie veranlassen, wieder zurück zu kehren, und vielleicht auf immer in unsrer Brust zu wohnen. Ohne solche Entschliessungen aber, ohne so zu handeln, als ob wir Mitleid und Menschlichkeit fühlten, in der Hoffnung, daß wir sie wirklich fühlen werden, und ohne das Gefühl der Pflicht zu einer beständigen Triebfeder unsers Verhaltens zu machen, werden wir, in den Augenblicken des schwachen Kaltfinns, nicht nur schwach, sondern auch eigeunüßig handeln, und nicht nur kalt, sondern unmenschlich. Unsr Vernunft wird uns zu weiter nichts dienen, als die verkehrte Neigung zu unterstützen, oder zu rechtfertigen; und auf diese Art kann harte herzige Fühllosigkeit uns gar leicht zur Gewohnheit werden. Es wäre überflüssig, diese Aehnlichkeit weiter zu verfolgen. Es ließe sich leicht zeigen, daß wir im moralischen Verhalten eben so, wie bey unsern Urtheilen über schöne Schreibart, bestimmte Grundsätze

haben müssen, wenn unser Betragen nicht eigensinnig, unstat, und widersprechend seyn soll. *)

Besonders wird der bloß gefühlvolle Mann, der sich nicht, in der Moral, oder in der Kritik, irgend eine Regel des unwandelbaren Verhaltens festgesetzt hat, und der es in Ansehung der Richtigkeit seines Urtheils aufs bloße Gefühl ankommen läßt, gar leicht durch die Anwendung jener allgemeinen Regeln irre geführt werden, nach welchen sich andre in ihrem Verhalten richten. Sein Herz ist nicht immer seiner Empfindungen gleich empfänglich; wenn er aber einmal genöthigt ist, zu urtheilen oder zu handeln, und sich in den Augenblicken hilfloser Verlassenheit befindet, beraubt auf eine Zeitlang jener gepriesenen Gefühle, welche die Wegweiser seines Lebens sind, so wird er gar leicht der Mode folgen, oder, wenn er sieht, daß er sich nach den wol eingeführten Grundsätzen richtet, denen Männer von Ansehen Gehör geben, so wird er gar leicht in Irrthum verfallen können. Dieß wird vornehmlich alsdann der Fall seyn, wenn irgend ein Grundsatz als Regel des Verhaltens empfohlen wird, der zu vernünftigen Zwecken leitet, und der im Ganzen mit Vorurtheilen der Empfindlichkeit zusammen trifft, der aber aufmerksam geprüft, wol verstanden, und mit gehöriger Ausdehnung angenommen seyn will, und, dem ungeachtet, in so allgemeinen Ausdrücken, so kurz, und dem Anschein nach so leicht und faßlich kann vorgetragen seyn, daß man ihn oft ohne gehörige Ausdehnung, ohne Prüfung und Einsicht, an-

*) S. des Verfassers Versuch über A. Lear, in der oben angeführten Schrift.

nimmt. Ueberdies werden die wärmsten Vertheidiger der Empfindung und des Gefühls zugeben, daß sie oft mit Mißtrauen, Bedenklichkeit, und einer Art von innerm Bewußtseyn seiner Schwäche vergesellschaftet sind. Daher kommt es, daß bloß empfindsame Leute so bereitwillig sind, alles für allgemeinen Grundsatz anzunehmen, was mit ihren herrschenden Neigungen übereinstimmt. Und, da sie keinen allgemeinen Grundsatz haben, der ihnen wirklich eigen, durch ihre eigne Erfahrung und Prüfung bestätigt und festgesetzt ist, so pflegen sie gar leicht die Vorschriften andrer anzunehmen, und zu den ihrigen zu machen. Und so wird dann oft selbst eine an sich vortrefliche, aber übel verstandene, Vorschrift, unrecht angewandt werden, und, anstatt die Menschen auf den rechten Weg zu führen, sie in die Irrgänge des Irrthums verleiten.

Ich bin sehr geneigt zu glauben, und werde mich igt bemühen, es zu zeigen, daß die größern Fehler Shakspeare's aus diesem Mangel eines völlig ausgebildeten Geschmacks entstanden sind. Es fehlte ihm an hinlänglichem Scharffinn, der aus gründlicher Untersuchung der wahren Ursache der Schönheit in der poetischen Schreibart entsteht; er hatte nie in seiner Seele irgend ein System eines regelmäßigen Verfahrens, oder irgend ein Ideal dramatischer Vollkommenheit festgesetzt. Er fühlte die mächtigen Eindrücke der Schönheit; er schrieb unter dem Einflusse des Gefühls; aber er konnte auch leicht von jenen allgemeinen Grundsätzen irre geführt werden, die man oft wiederholt, aber übel versteht; die als

lerdings Wahrheit zum Grunde haben, aber mit Behutsamkeit befolgt werden müssen.

Keinen Grundsatz hat man öfter wiederholt, und Dichtern lebhafter eingeschärft, als die Lehre, daß sie der Natur folgen sollen. Der größte Ruhm, nach dem sie streben, ist der, daß ihre Darstellungen natürlich sind; und der größte Tadel, den sie fürchten, ist der Vorwurf eines gegenseitigen Verhaltens. Nach diesem Grundsatz hat man Shakspeare's Irrthümer vertheidigt; und vermuthlich ward er auch von diesem Grundsatz irre geführt. „Läßt sich vermuthen, kann man vielleicht sagen, daß der Fall der Könige und der Umsturz der Königreiche bloß durch Helden und Fürsten bewirkt worden sey? Können nicht geringere Personen, und selbst die niedrigsten Menschen, zu solch einer Katastrophe das ihrige beygetragen haben? Oder läßt sich vermuthen, daß während des Verlaufs grosser Begebenheiten, keiner von den wirklichen Theilnehmern jemals gelächelt, oder sich in unbedeutende Unterredungen eingelassen habe? Müssen sie, während der ganzen Handlung, die gleichförmigste Ernsthaftigkeit der Miene, und den feyerlichen Pomp ihres Betragens beybehalten? Ist es nicht natürlich, daß dann, wenn ein Grab für eine Leiche zu machen ist, die Todtengräber Personen vom niedrigsten Range seyn müssen; und wenn sie das sind, daß auch ihr Gespräch ihrem Stande gemäß seyn wird? Und folglich wird die Sprache des Trauerspiels nicht immer einerley Würde des Ausdrucks beybehalten. Selbst Könige und Königinnen, von irgend einer heftigen Leidenschaft aufgebracht, werden so

„sprechen, wie ihre Unterthanen, und werden Worte
 „te austossen, die sehr eckeln Kunststrichtern sich nicht
 „wol mit ihrem Range zu vertragen scheinen. Feyers
 „liche Staatsmänner können sich zuweilen in gemeis
 „nes Geschwätz einlassen; und ernste Senatoren köns
 „nen wie der gemeine Mann reden und handeln.
 „Muß nun nicht der Dichter der Natur folgen?
 „Und wenn er Personen aus den höchsten Ständen
 „des Lebens darzustellen hat, muß er sie nicht so
 „darstellen, wie sie wirklich erscheinen? Oder müs
 „sen sie ganz verkleidet, verfeinert, und durch die
 „Begeisterung einer glühenden Phantasie erhöht
 „seyn? — Auf diese Art vertheidigt man die Miz
 schung tragischer und komischer Scenen, und die auf
 fallende Gemeinheit der Sprache, wozu sich unser
 Dichter, ungeachtet seiner aufferordentlichen Stärke
 des Ausdrucks, nur allzu oft herabläßt; und viel
 leicht waren, wie gesagt, Betrachtungen dieser Art
 die Ursache seiner Verirrungen. Die Sache selbst
 muß man bey dieser vermeynten Vertheidigung frey
 lich zugeben. Personen von hohem Range können
 sich allerdings, bey der Ausführung grosser Unter
 nehmungen, feller und niedriger Werkzeuge bedienen,
 und sich in ihren Gesprächen zu dem Ton ihrer nied
 rigsten Gehülffen herablassen. Der Mächtige kann
 grob und beleidigend; ehrenfeste Senatoren können,
 gleich einigen von denen in Otway's gerettetem Ver
 nedig, auf eine verächtliche Art wollüstig und sinn
 lich seyn; und selbst eine englische Prinzessin kann,
 wie sie Shakspeare vorstellt, dem häßlichen und
 eckelhaften Liebhaber, der sich um ihre Liebe bewirbt,
 ins Angesicht speyen, und ihn „ein Mastschwein“

nennen. Eine römische Matrone, die mit den Tribunen des Volks hadert, die ihren Sohn aus der Welt schaffen wollen, hätte sie vielleicht schicklich genug „Razen“ gescholten. Ein römischer Rathsherr konnte, mitten im bürgerlichen Aufruhr, vielleicht von sich selbst sagen: „er sey ein lustiger Patricier, „und möge gern einen Becher glühenden Wein, ohne Beymischung eines Tropfens Eibwasser;“ oder in einem Wortwechsel mit den gedachten Tribunen konnte er ihnen sagen: „sie verheerten „Rom, um die Kohlen wolfeiler zu machen; oder, er konnte, mit vollkommener Beybehaltung seines Charakters, indem er, in einem sehr ernstern Trauerspiele, die Zurückhaltung eines misvergnügten Feldherrn beschreibt, von ihm sagen: „seine finstre Miene mache reife Trauben sauer; sein Murren gleiche einer Batterie; und er sitze in seinem Prunke da, wie ein Ding, das den Alexander vorstellen solle.“ Alles dieß kann wirklich vorgefallen seyn; und da es wieder vorkommen kann; so mag man es immer natürlich heißen. Ich bilde mir aber ein, daß man billig in der dramatischen Schreibart das Erhabne nicht mit dem Lächerlichen untermengen sollte; daß Shakspeare durch diese Vermischung sich verdientem Tadel ausgesetzt hat; und daß er in diesen Irrthum vermuthlich dadurch verfallen ist, weil er dem Ansehen unerörterter und ungeprüfter Vorschriften folgte.

Es giebt eine gewisse Konsistenz der Leidenschaft, Nührung und Gesinnung, die man in Werken des Geschmacks zu beobachten hat, die nicht minder wichtig ist, als Einheit der Handlung, und weit wichtiger, als Einheit der Zeit und des Orts. Unfre

Seele leidet nicht bloß von Gefühlen, die an sich selbst unangenehm sind; sondern unabhängig von ihrer besondern Natur oder Wirkung, leidet sie auch dadurch, wenn sie in ihrer Ruhe gestört und lebhaft erschüttert wird. Dieser leidende Zustand aber wird alsdann entstehen, wenn entgegengesetzte Gefühle, ob sie gleich an sich selbst angenehm sind, auf einmal, oder unmittelbar nach einander, auf uns eindringen. Da diese mißhellenigen Regungen einander zu zerstören suchen, so befindet sich unser Gemüth, während dieses Kampfs, in einer Art von Verwirrung. Auch kann keins von den kämpfenden Gefühlen seine volle Wirkung thun; denn die Aufmerksamkeit ist zwischen ihnen auf allzu gleiche Weise getheilt, oder wird so plötzlich von Einem Gegenstande zum andern fortgerissen, daß das Vergnügen, welches sie gewähren würden, unvollkommen wird. Dazu kommt, daß bey einer solchen Unordnung das feinere Gefühl gemeiniglich von dem gröbern und heftigern überwältigt wird. Ein lächerlicher Charakter oder Vorfall, in einer rührenden Scene angebracht, wird die vornehmste Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und durch unzeitige Lustigkeit das sanftere Vergnügen verdrängen. Man wird sich hievon noch deutlicher überführen, wenn man den Beyfall derjenigen Schriftsteller in Erwägung zieht, die sich den obigen Grundsatz zu Nuße gemacht haben. Daher das hauptsächlichste Verdienst von Milton's *l'Allegro* und *il Penseroso*. In dem erstern suchte er fröhliche Empfindungen zu erwecken, und schildert daher lauter heitre Gegenstände; in den letztern suchte er eine schwermüthige Seelenstimmung hervorzubringen, und bedient

sich daher lauter solcher Bilder, die mit Einsamkeit und finsterner Stille in Verbindung stehen. Will man uns Thränen des Mitleids entlocken, so muß man sich nicht in eben dem Augenblicke bemühen, uns zum lauten Lachen zu reizen. Oder will man seine Zuhörer zur feyerlichen und hohen Andacht erheben, so muß man sie nicht mit lustigem Scherz, oder mit einem fröhlichen Liedchen unterhalten. Die Befolgung einer herrschenden Idee, oder, mit andern Worten die Kunst, das Gemüth durch eine zusammenhängende Reihe von Empfindungen zu rühren, hat man sich auch in andern nachahmenden Künsten immer zur Regel gemacht. In der Tonkunst und Malerey finden wir nichts so unerträglich, als die widersinnige Mischung solcher Empfindungen und Gemüthsbewegung, wie sie im Englischen Trauerspiele so häufig vorkommen. Die Verbesserer der Gartenkunst beobachten eben diese Verfahrensart. Sie sagen uns sehr richtig, daß man in einer feyerlichen Scene alles, was leicht und lustig ist, verdecken und entfernen muß; daß da, wo Erhabenheit der Hauptausdruck ist, jeder Umstand groß oder schauerlich seyn; und überhaupt, daß man alle die untergeordneten Umstände mit dem herrschenden Charakter zusammenstimmend machen muß. *) Selbst Shakspeare hat in manchen hervorstechenden Stellen, wo er sich bloß der Leitung seines Genies, oder einem unverderbten Gefühl überließ, und in allen den einzelnen Stellen, die man gemeiniglich als vorzüglich schön anführt, diesen Bemerkungen vollkommen gemäß gehandelt. Jeder Umstand in seiner Beschrei-

*) S. die Observations on Modern Gardening, Sect. 50.

lung von dem Zustand abgeschiedner Geister, in dem Lustspiele Gleiches mit Gleichem, dient unmittelbar dazu, die Seele mit angenehmem Schauer zu erfüllen, ohne widerliche und unangenehme Empfindungen hervorzubringen.

Wenn nun Zusammenstimmung des Gefühls und der Gesinnung in schriftstellerischen Werken des Geschmacks beobachtet wird; so wird unsre Nachahmung der Natur allemal dadurch gewinnen. Wir werden dadurch in Stand gesetzt, noch völliger, als in dem Urbilde selbst, dasjenige ins Licht zu setzen, was unsern Zweck befördert, oder demselben am gemäßtesten ist, und diejenigen Umstände zu verbergen, die einen nachtheiligen und widersinnigen Eindruck machen würden. Wollen wir eine heitre Landschaft beschreiben, so werden wir uns hüten, keiner dunkeln Haine, oder tiefer Sümpfe zu erwähnen, die wirklich in derselben vorkommen können. Und wenn wir unsre Zuhörer bewegen wollen, gegen irgend eine hochachtungswürdige Person Gesinnungen der Ehrerbietung zu hegen, so werden wir diejenigen kleinen Mängel in Schatten zu setzen suchen, die sich vielleicht in ihrem Charakter finden, die aber die Würde desselben vermindern. In poetischen Dichtungen ist es erlaubt, nicht nur Schwachheiten zu überschleyern, oder harte und ungeschmeidige Züge zu mildern, sondern auch aus dem Vorrathe der Phantasie und Beobachtung solche Zusätze sowol für die Landschaft als für den Charakter herzunehmen, durch welche unser Vergnügen und unsre Achtung noch mehr gewinnen.

Ist aber nun diese Regel mit dem grossen Grund:

sage von der Nachahmung der Natur im Widerspruch? Oder werden wir irgend genöthigt, die eine dieser Vorschriften zu befolgen, und die andre zu vernachlässigen? Und wenn das ist; welcher von beyden sollen wir den Vorzug geben? — Aber nein, wir werden nicht in diese Verlegenheit gesetzt! Wir können zugleich die Natur nachahmen, freylich nicht als slavische Kopisten, sondern als freye Schüler; und doch dabey die Konsistenz des Gefühls und Ausdrucks beobachten. — Wenn ein verbessernder Kenner eine dürre Haide mit belebenden Hainen bedeckt, oder den widerlichen Anblick eines häßlichen Sumpfes entfernt, indem er ihn in einen angenehmen See, mit Inseln untermischt, verwandelt; können wir ihm da den Vorwurf machen, daß er von der Natur abgegangen sey? Freylich verändert er ihre äuffre Ansicht; aber zu gleicher Zeit verbessert er sie, und macht sie unsern Begriffen von Schönheit angemessener. Eben so wird auch der Dichter, der niedrige Personen und gemeine Sprache nicht in sein Trauerspiel aufnimmt, weil sie sich mit dem herrschenden Tone seines Werks nicht vertragen, weder die Natur verletzen, noch wider die grosse Verbindlichkeit verstossen, die ihm obliegt, uns Vergnügen zu machen.

Wiewohl nun aber der Geist dieser wichtigen Regel zu allen Zeiten auf das Verfahren grosser Schriftsteller gewirkt, und selbst, in manchen Fällen, auf die kühne, aber gefühlvolle Phantasie Shakspeare's Einfluß gehabt hat; so ist doch, so viel ich mich erinnere, die Regel selbst nur selten von den englischen Schriftstellern und Kunstrichtern über die dramatische Schreibart als eine unverleßlich verbindliche Vors

schrift betrachtet worden. Und so hat man den Grundsatz von Nachahmung der Natur, einen an sich selbst äusserst wichtigen Grundsatz, der beynähe so alt ist, als die schöne Schreibart selbst, ohne gehörige Ausdehnung angenommen. Denn gemeiniglich hat man sich eingebildet, daß man unter dem Worte Natur, wenn es in der Kritik gebraucht wird, die wirklichen Ansichten der Dinge zu verstehen habe, wie sie ursprünglich vorhanden sind, ohne durch menschliche Kunst verbessert zu seyn. Nach dieser Erklärung ist ein Baum mit üppig belaubten Aesten, der nie beschnitten worden, natürlich. Dem ungeachtet folgt aus den obigen Bemerkungen, daß dieser Sinn des Wortes viel zu eingeschränkt ist. Der menschliche Geist ist fähig, eine Schönheit zu unterscheiden und zu denken, die alles das, was wir jemals gesehen haben, weit übertrifft. Diese Schönheit ist jedoch nicht neuen Gegenständen eigen, sondern der verbesserten und erhöhten Beschaffenheit derer Dinge, mit welchen wir schon bekannt sind. Wir können uns keine neue Klasse beseelter Wesen denken, die in jeder Absicht, ihre Beseelung allein ausgenommen, von den uns schon bekannten lebendigen Geschöpfen verschieden wären; aber wir können uns die gegenwärtigen Bewohner unsers Planeten zu einer Stufe der Vollkommenheit erhöht denken, die alle Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts weit übertrifft. Dieser Begriff von Schönheit ist folglich der menschlichen Seele natürlich, die Art, wie er entsteht, läßt sich leicht auffinden; und jene Vorstellungen von äussern Dingen, die von dem wirklichen Schein abgehen, aber doch mit unsern Begriffen von Verschönerung zusammentrefen

fen, muß man für natürlich halten. Dieß läßt sich noch deutlicher machen. Haben wir unter der Natur die ursprüngliche, unverschönerte Beschaffenheit der Dinge zu verstehen; so ist der amerikanische Wilde mehr nach der Natur, als der gesittete Europäer. Und doch wird wohl Niemand dreist genug seyn, zu behaupten, daß ein durch Wissenschaft im hohen Grade ausgebildeter Geist sich in einem unnatürlichen Zustande befinde. Auch werden wir das nicht von dem Baume sagen, der, um Früchte zu tragen, beschnitten und gepfropft ist, und der, wenn man ihn seiner ursprünglichen Leppigkeit überliesse, in lauter unnützes Laub ausschiesse würde. Durch die Ausbildung der Seele, und durch die Verschönerung äußerer Gegenstände wird unser Ideal von Schönheit zum Theil erreicht, und wir finden dieses eben das durch der Natur gemäß. Wir können folglich von der noch nie erreichten höchsten und bisher noch idealischen Schönheit sagen, daß sie unnatürlich sey. Weil Shakspeare also vermuthlich die Regel von Nachahmung der Natur in einem allzu eingeschränkten Sinne nahm, so wurde er dadurch zu den argen Fehlern verleitet, die man ihm so oft vorgeworfen hat. Selbst seine Charakterzeichnung hat zuweilen in ihrer Wirkung durch diese stete Anhänglichkeit am äußern Anschein, gelitten; und wenn gleich Staatsmänner und Höflinge, wie Polonius, bey verschiedenen Anlässen sehr klug und sehr albern seyn können; so müssen doch Staatsmänner und Höflinge im Trauerspiel auf eine gleichförmige und ähnliche Art betragen, was man ihnen auch immer in der wirklichen Welt zu Gute halten mag. Im Lustspiele steht ihnen freylich

nichts im Wege, so lächerlich zu erscheinen, wie in der wirklichen Welt, oder wie es der Dichter immer gut findet. *)

Die übrigen Fehler Shakspeare's sind minder beleidigend, und rühren vornehmlich von seinem Mangel an kritischer und historischer Kenntniß, oder an nöthiger Sorgfalt für die Ausfeilung seiner Schriften, her. Wäre er hinlänglich mit den Dichtern und Kunstrichtern des Alterthums bekannt gewesen, so hätte er vermuthlich mehr auf Einheit geachtet, und der Form seiner Subjekte mehr Einfachheit zu geben gesucht. Nicht, als ob er darum die Manier der alten Dichter, in ihrem völligen Umfange angenommen hätte; denn diese würde sich gar zu wenig mit dem damaligen Geschmack, und mit seiner eignen üppigen Phantasie vertragen haben. Dazu kommt noch, daß einige Abweichung von den strengen Regeln der Einheit, wie sie die Kunstrichter des Alterthums einschärfen, und einige Entfernung von der Simplicität der griechischen Dichter kein Verlust für das Schauspiel ist. Wenn indeß Shakspeare sie gekannt, und sie in gewissem Maasse beobachtet hätte, so würde er weniger unregelmäßig und unzusammenhängend geworden seyn. Und hätte er die alte Geschichte besser gekannt, so würde er nicht Alexander den Großen in die Zeiten vor dem Koriolan versetzt, noch die römischen Matronen zur Zeit des Menenius Agrippa Rammertuch haben nehen lassen. Auch hätte er dann nicht
die

*) Man sieht bald, daß dieß Raisonnement in der Hauptsache völlig mit dem zusammenstimmt, was ich im vorigen Abschnitte, in Ansehung dieser Mischung des Komischen mit dem Tragischen, aus Lessing's Dramaturgie angeführt habe.

die Tribunen des römischen Volks als Richter eingeführt, oder als Leute, die sich viel Mühe gaben, den Preis der Kohlen herunter zu bringen; noch wäre es ihm eingefallen, daß die Volkscier die Gewohnheit gehabt hätten, vor oder nach dem Essen, ein Tischgebet zu sprechen.

So auffallend aber auch diese Fehler sind; so haben sich doch Dichter von nicht geringem Ruhm durch Shakspeare's Beyspiel, und zugleich durch den herrschenden Zeitgeschmack so weit verführen lassen, daß sie seine gröbsten Verstossungen nachgeahmt, oder doch wenigstens nicht vermieden haben. Orway und Southern sind merkwürdige Beyspiele davon. Es kann daher zur Beförderung des guten Geschmacks dienen, wenn man nicht bloß die grossen Verdienste dieses Dichters ins Licht setzt, und wenn man zeigt, in wie fern seine Schildrungen der menschlichen Natur dem Philosophen nützlich seyn können; sondern wenn man auch unpartheyisch, und mit aller seinem grossen Genie gebührenden Achtung, seine Fehler auszeichnet, und sich Mühe giebt, ihre Ursachen ausfindig zu machen. In der gegenwärtigen Untersuchung liegt, wenn man die Abschweifungen und Erläuterungen wegnimmt, diese Gedankenfolge zum Grunde:

Da die Werke der Einbildungskraft aus Theilen bestehen, so ist das Vergnügen, welches sie gewähren, eine Wirkung dieser in Einen Plan vereinter Theile. Diese Wirkung läßt sich empfinden; die Verhältnisse der einzelnen Bestandtheile lassen sich unterscheiden; und ihre Natur läßt sich erkennen. Der Geschmack ist vollkommen, wenn Empfindlichkeit, Scharfsinn und Erkenntniß mit einander verbunden

sind. Sie sind aber in dem erfindrischen Dichtergeschie nicht unumgänglich nothwendig beysammen. Der Dichter muß Empfindlichkeit besitzen; es kann ihm aber an Kenntniß und Scharfsinn fehlen. Und dann verirrt er sich leicht. Bloß vom Gefühl geleitet, wird sein Urtheil schwankend seyn; er wird, in Stunden der Erschlaffung, ein Sklav des Ansehens werden, oder sich durch ungeprüfte Grundsätze verleiten lassen. Shakspeare war in diesem Falle. Mit großem Genie begabt besaß er allen den Geschmack, der auf Empfindung beruhte. Aber, ungebildet durch den Scharfsinn des philosophischen, oder durch die Kenntnisse des gelehrten Kunststrichters, war seine Empfindlichkeit in Gefahr, eine verkehrte Richtung zu nehmen. Er wurde durch den allgemeinen Grundsatz irre geführt, daß man der Natur folgen müsse. Diese Regel beobachtete er in einem zu eingeschränkten Sinne. Er ahmte den wirklichen Anschein der äussern Dinge nach; aber er achtete jene idealische Schönheit nicht, die in der menschlichen Seele zu liegen scheint. Jene Regel, in ihrer weitern Bedeutung, verlangt, daß Gegenstände, die gefallen und das Herz interessieren sollen, ihre Wirkung durch zusammenstimmend oder einhellige Empfindungen hervorbringen müssen. Dieß läßt sich aber nicht thun, wenn man die Dinge so darstellt, wie sie wirklich sind. Bey jeder interessanten Darstellung müssen Züge und Tinten zu der Wirklichkeit hinzugefügt, und diejenigen, welche der Gegenstand wirklich an sich trägt, müssen zum Theil verborgen werden. Shakspeare's größte Mängel entstanden daraus, daß er nicht genug auf diese wichtige Regel merkte, und in seinen Trauerspie-

len nicht den eigenthümlichen Ton des Werks beybehält. Daher die öftere und unschickliche Mischung von Niedrigkeit und Würde in seinem Ausdruck, vom Ernsthaften und Lächerlichen in seiner Darstellung. Seine übrigen Fehler sind minder wichtig, und sind seinem Mangel an hinreichender Kenntniß und Sorgfalt für Korrektheit zuzuschreiben. Kurz, wenn gleich seine Verdienste weit grösser sind, als die Verdienste irgend eines Schauspieldichters, und wenn sie gleich selbst seine Fehler entschuldigen; so kann doch die Hitze der Bewunderung gar leicht andre Genies verletzen, seine Unvollkommenheiten zu übersehen, oder nachzuahmen; und es ist daher rathsam, sie auszuzeichnen, und ihre Veranlassungen aufzusuchen.

III.

Ich komme nun auf die Tadler Shakspeare's, deren es unter seinen Landesleuten sowohl, als unter den Ausländern von jeher nicht wenige gegeben hat, und die sich theils durch seine wirklichen, theils durch vorgebliche und angedichtete Fehler, die sie ihm Schuld gaben, berechtigt hielten, die Talente unsers Dichters zu verkennen und zu verschreyen, und sich oft muthwillig oder aus Nebenabsichten gegen seine grossen und überwiegenden Schönheiten verblendeten. Mein Vorsatz ist indeß nicht, sie alle zu nennen, und ihre Beschuldigungen einzeln durchzugehen und zu prüfen. Dieß würde mich zu sehr ins Weite führen, und die Wiederholung mancher Dinge nothwendig machen, die zum Theil schon in der gegenwärtigen, zum Theil schon in den beyden vorhergehenden Abhandlungen, zum Theil auch schon in den

kritischen Anhängen, vorgekommen und erörtert sind. Es sey also genug, nur einige der vornehmsten anzuführen.

Unter den Engländern war, so viel ich weiß, Thomas Rymer *) der erste Kunstrichter, der sich in eine umständlichere Kritik unsers Dichters einließ, und sich zur Pflicht machte, dem vermeynten Verderbnisse der Schauspielkunst unter seinen Landesleuten entgegen zu arbeiten, von dem Sh. ihm der vornehmste Urheber zu seyn dünkte. Da die Abhandlung, **) in welcher er dieser Pflicht ein Gnüge zu thun suchte, selbst in England ziemlich selten geworden ist; so will ich meinen Lesern ihren Inhalt kürzlich darlegen.

Sie besteht aus acht Kapiteln, in deren ersten er die Nothwendigkeit des Chors in Schauspielen, und dessen Einfluß auf die regelmässige Form des Ganzen zu zeigen sucht. Ohr und Auge, sagt er, müssen durch das Schauspiel unterhalten werden; jenes durch

*) Er war Historiograph K. Wilhelms III, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, und besonders durch seine *Acta et Fœdera* berühmt, die siebzehn Folianten füllen. Er starb im J. 1713. Sein eignes Trauerspiel, *Edgar*, welches im J. 1678. 4. gedruckt wurde, und hernach, 1691, unter der Aufschrift, *The English Monarch*, herauskam, giebt, bey aller seiner Regelmässigkeit, vornehmlich in Ansehung der Einheiten, den besten Beweis von seiner Unfähigkeit zur dramatischen Poesie.

***) *A Short View of Tragedy, it's Original, Excellency and Corruption; with some Reflections on Shakspear, and other Practitioners for the Stage. By. Mr. Rymer, Servant to their Majesties. — Hodieque manent vestigia ruris. Hor. — London, 1693. 8.* In der Zuschrift an den Grafen Dorset beruft er sich auf schon vorher herausgegebene *Observations concerning the stage*. Auch übersetzte er Kapins *Betrachtungen über die dramatische Poesie*.

den Dialog, dieses durch die Aktion; und auf diese letztere, meynt er, komme es am meisten an. Hier schon tadelt er unsern Dichter, der oft mehr reden als handeln lasse. „Der Schauspieler, sagt er, muß als ein Mann von Geschäften sprechen. Sein Vortrag muß πολιτικός seyn, welches bey den Franzosen agissant, und bey den Italianern *negoziioso* und *operativo* heißt. „Von dieser Seite werden auch Seneka und Ben Jonson getadelt. Sodann wird der bekannte Streit der französischen Kunstrichter über den Cid des Corneille erwähnt, und die französische Oper getadelt. Als Muster eines dramatischen Plans, der sich vornehmlich durch Thätigkeit empfehle, werden die Perser des Aeschylus angeführt; und in diesem Geschmack glaubt er, müßten auch neuere Begebenheiten für die Bühne bearbeitet werden. In den Vorschlägen, die er dazu thut, sieht man aber freylich mehr den Historiker, als den richtigen Beurtheiler dramatischer Poesie. Wundershalber will ich doch den Plan hersetzen, den er von einem solchen modernen Trauerspiel im Antiken Geschmack vorschlägt. Er wählt dazu die Expedition der Spanier gegen die Engländer, im Jahr 1688, weil er darin die meiste Aehnlichkeit mit dem Feldzuge des Xerxes findet. Das Trauerspiel soll *The Invincible Armado*, oder, die unüberwindliche Flotte, heißen. Die Scene soll zu Madrid, in der Nähe eines Grabmals, oder auf irgend einem andern öffentlichen Platz seyn; oder, wenn die Katastrophe unglücklich werden sollte, lieber in einem Saale des Schlosses, in der Nähe des königlichen Schlafzimmers. Das Stück nimmt um Mitternacht seinen Anfang. Bey Eröffnung der Büh-

ne sieht man drey Grandes von Spanien mit ihren Vätern und im feyerlichen Anzuge, die hier nach einem Ball, oder bey irgend einer öffentlichen Gelegenheit zusammen treffen. Sie reden von der Lage der Sachen, von der Grösse ihrer Macht, von dem weiten Umfang ihres Gebiets, und der Aussicht, nun bald Beherrscher der ganzen Welt zu werden. Von diesem Glück und diesen frohen Erwartungen entzückt, vereinen sie sich zuletzt in einem Chor, und machen nach der Musik Taktbewegungen, die sich zu der Würde eines solchen Chors schicken. — Darauf treten zwey oder drey Mitglieder des geheimen Rabinets auf, die nun Erlaubniß erhalten haben, das Geheimniß zu entdecken, daß die Absicht der Anstalten und der unbezwinglichen Flotte dahin geht, England zu erobern. Diese können dann mit einem Theile des Chors sich über alle besondere Umstände unterreden, über den Hülfsvorrath, die Stärke zu Wasser und zu Lande, die Gewißheit des Sieges, die Vortheile dieser Eroberung, und die Menge zu erbeutender Theertonnen für die Kezer. Und alles dieß wird, samt dem Chor, Stof genug für den zweyten Aufzug geben. — Im dritten Akt können diese Mitglieder des geheimen Rathes über die Vertheilung der Würden in England nicht einig werden; und es entsteht unter ihnen ein heftiges Gezänke. Der eine will durchaus König auf der Insel Man werden, und der andre, Herzog von Lancafter. Der eine, der eine Krönung in England mit angesehen hat, will durchaus entweder Herzog von Aquitanien, oder Herzog von der Normandie werden. Und bey dieser Gelegenheit haben zwey Nebenbuhler mehr

Recht, sich zu ereifern, und die Hestigkeit ihrer Leidenschaft zu äussern, als Shakspeare's Cassius und Brutus. Hierauf, der Chor. — Im vierten Akt können, statt der Utossa bey Aeschylus, einige alte Hofdamen auftreten, die gewohnt sind, allerley zu träumen, und Gespenster zu sehen, in Nachtkleidern und Schleyern, um die Spanier mit neuen Besorgnissen zu schrecken, die genug Verwirrung und Unordnung zur Ausfüllung dieses Akts anrichten. — In dem letzten Aufzuge kommt der König, und redet weislich wider Träume und Gespenster, um die Gemüther zu beruhigen. Und um sie noch mehr zu besänftigen, und ihnen ihre Furcht zu benehmen, sagt er ihnen, daß ihm der heil. Loyola erschienen sey, und ihm versichert habe, daß nichts zu besorgen sey. Hierauf kommt ein Unglücksbote; seine Nachricht wird verdächtig befunden, und man läßt ihn festsetzen. Ein zweyter Bote, der lange nachher abgieng, aber geschwinder ankam, bringt bestimmtere Nachrichten; und der Verlust wird nun gewiß. Und so schließt endlich einer aus dem Chor mit dem Spruch des Euripides: „Ihr seht also, daß die Götter die Schicksale oft ganz anders lenken, als die Menschen dachten.“ —

Mit diesem Plan weiß sich Kymer nicht wenig, vornehmlich auch wegen des darin liegenden vielfältigen Schauspiels fürs Auge. Im ersten Akt würdige Musterung und Schlachtordnung; im zweyten Zurüstung zum Angriff; im dritten Streit über die Theilung der Beute; im vierten Schrecken der Nacht, Gespenster, u. dgl. im fünften Gepränge des Königs, anzubringen seyn. Und nun fodert er einen

Dryden auf, sich an solch einem Stücke zu versuchen, das besser ausfallen, und Logen, Parkeer und Gallerie weit mehr unterhalten würde, als irgend ein Schauspiel des unnachahmlichen Shakspeare. — Für den Leser von dem mindesten Geschmack; brauch' ich hierüber kein Wort hinzuzusetzen; der Mann schreibt auf sich selbst die bitterste Satire!

In den fünf folgenden Kapiteln, vom zweenen bis zum sechsten, geht er summarisch, aber in einer höchst widerlichen Schreibart, die ganze Geschichte der Schaubühne, vom Thespis an bis zur Zeit der Königin Elisabeth durch. Gelehrsamkeit findet man hier genug; aber doch aus ziemlich bekannten Quellen geschöpft, und schlecht geordnet. — Aber das siebente Kapitel ist ganz wider unsern Dichter, und zwar wider dessen Othello, gerichtet, an dem alles, sogar der Titel, der ihn Mohr von Venedig nennt, getadelt wird. Ich habe nicht Lust, meine Leser und mich selbst mit einem Auszuge dieses ganzen Tadels zu ermüden, sondern hebe nur einige der auffallendsten Aeufferungen aus, die zugleich von der feinen Sprache dieses Kunstrichters, auf den sich Voltaire so oft berief, einen Begriff geben können.

Daß der wilde Othello sich mit der sanften Desdemonna, die Sh. noch dazu zur Tochter eines Rathsherrn macht, verheyrathet, scheint unserm Kritiker unbegreiflich. Horaz, sagt er, that längst Einspruch in das Aufgebot:

Sed non ut placidis coeant immitia; non ut
Serpentes avibus gementur, tigribus agni.

Aller moralische Nutzen dieses Trauerspiels, meynt

er, laufe auf die drey wichtigen Lehren hinaus: daß kein Mädchen von Stande mit einem Mohren das von laufen; daß jede gute Hausfrau ihre Wäsche wol in Acht nehmen; und daß jeder Ehemann mathematische Beweise haben müsse, ehe seine Eifersucht ein tragisches Ende nimmt. — Aus dem Mohren hätte Sh. wol einen Trompeter, aber keinen General machen sollen. — Die Charaktere hält er für eben so unnatürlich, als die Fabel selbst. Jago mache den Narren, und Desdemona die Närrinn. In den Gedanken sey nichts wahres, schönes oder edles; und der Ausdruck sey vollends schlecht. „In dem Wieshern eines Pferdes, sagt er, oder in dem Knurren eines Kettenhundes, ist Verstand, ist lebendiger Ausdruck, und mehr Menschlichkeit sogar, als oft in den tragischen Schwüngen Shakspeare's ist.“ — Ihm wird Schuld gegeben, daß er die Bühne entweiht, den Namen des Trauerspiels entheiligt, und alle Moralität, gesunden Verstand und Menschlichkeit dem Spott und Gelächter Preis gegeben habe. Jeder Affe, meynt Rymers, verstehe sich besser auf die Natur, und jeder Pavian in der Barbaren habe mehr Geschmack. Ihm ist es unbegreiflich, wie man an Jago's Charakter Gefallen finden könne, der alles übertreffe, was je der Teufel zu Stande gebracht habe; aber, sagt er, ein Dichter muß auch mehr thun, als der Teufel selbst, um als Dichter mit Shakspear'en gleichen Rang zu erhalten. — Ihm dünkt des Lärmens und Aufhebens um ein Schnupftuch allzu viel zu seyn, und das Stück den Namen der Schnupftuchstragödie zu verdienen. „Wär' es noch, sagt er sehr sinnreich, Desdemona's Strumpf,

band gewesen, so hätte der schlaue Mohr Lunte riechen mögen; aber ein Schnupstuch sey eine so entfernte Kleinigkeit, daß kein schwarzer Tölpel, disseits Mauritanien, das geringste daraus habe argwöhnen können. „ — „Wenn der Teufel einen zu einer Todsünde verleitet hat, so läßt er ihn laufen, und sehen, wie er weiter fertig wird; aber dann, wenn der böse Feind mit ihm fertig ist, nehmen unsre weisen Schriftsteller ihn in ihren poetischen Dienst, ihn noch weiter zu bringen, und werden des Teufels Handlanger und Packesel. „ —

Nicht säuberlicher wird im folgenden Kapitel mit unsers Dichters Julius Cäsar verfahren. Der Charakter edler Römer ist, nach den Ideen unsers Kunstrichters von Sh. äusserst herabgewürdigt. Jedermann, den er auf die Bühne bringt, müsse nun einmal einen Harlekinsrock tragen; und den Römerinnen gehe es nicht besser. Der Portia werde gerade so mitgespielt, wie der Jungfrau Maria von den Verfassern der alten geistlichen Komödien, „die, wenn sie in einer Kirche ihr Schauspiel, genannt die Menschwerdung, aufführten, gemeiniglich das Ave Maria einem watschelnden Weibsbilde zumurmeln ließen, die einen Strohut, eine blaue Schürze, und ihre unbefleckte Empfängniß hoch bis ans Kinn hinauf trug. „ — Das Uebrige dieses letzten Kapitels betrifft meistens den Katilina des Ben Jonson.

Wie ungerecht und mißverstanden fast alle Urtheile dieses Kunstrichters sind, fällt schon aus dem hier gegebenen kurzen Auszuge derselben zu sehr in die Augen, als daß ich nur noch Ein Wort zu ihrer

Berichtigung oder Widerlegung zu verlieren brauchte. Rymer war, bey allen seinen übrigen Verdiensten, der Mann nicht, dessen Geschmack gebildet, dessen Gefühl richtig und fein genug war, um shakspearische Schönheiten gehörig zu fassen und zu würdigen. Daß er Geschichtsforscher, und historische Vollkommenheit sein Hauptaugenmerk war, verräth selbst seine Kritik überall; daß er aber nicht Dichter, und alles wahre Dichtergefühl ihm sehr fremd war, davon ist sein verunglücktes Trauerspiel *Edgar* in jeder Scene lauter Beweis.

Ich komme von ihm auf einen andern englischen Kunstrichter, den manche meiner Leser nicht allzu vortheilhaft aus *Pope's Dunciade* kennen werden, auf *Charles Gildon*.*) Auch er hat Anmerkungen über unsern Dichter geschrieben, in denen er seine Fehler nicht verschweigt, aber sie doch weit mäßiger und billiger rügt, als Rymer. Freylich war die poetische Kritik so recht des guten *Gildon's* Sache nicht; ob er gleich eine ganze Poetik für seine Landsleute geschrieben hat. Aber in seinem Versuch über die Schauspielkunst sowol, als in seinen Anmerkungen über *Sh.'s* Schauspiele,**) findet sich doch viel richtige Beurtheilung, selbst da, wo er tadelt. Nur

*) Er lebte von 1665 bis 1724, und war selbst Schauspielerdichter, obgleich ohne sonderlichen Erfolg und Beyfall. Man sehe von seinen Lebensumständen *Baker's Biographia Dramatica*, Vol. 1. p. 188.

***) Beyde stehen bey seiner Ausgabe von *Shakspeare's poems*, die im Jahr 1710 herauskam; auch sind die letztern im sechenten Bande von *Rowe's* Edition der shakspearischen Schauspiele, und bey *Sewell's* Ausgabe seiner Gedichte, befindlich.

darin verfehlte er den rechten Gesichtspunkt ganz, daß er unsern Dichter immer mit den Klassikern der Alten zusammen hielt, und ihn dann in Ansehung der dramatischen Schönheiten unter ihnen fand, wenn er ihn gleich in Gemeinörtern für grösser hielt. Rymers Verfahren tadelt er selbst; nur scheint ihm die übertriebne Abgötterey der Nation gegen Sh. die vornehmste Quelle desselben gewesen zu seyn. Uesbrigen hat er Schönheitsgefühl genug, zu gestehen, daß ihn die Lesung unsers Dichters, trotz seiner bekannten und sichtbaren Verstossungen, so ergötze und hinreisse, daß er darüber seine Fehler ganz aus den Augen verliere, so auffallend und augenscheinlich sie auch seyn mögen. Die Regeln, setzt er hinzu, die Sh. beobachtet, haben solch eine Zauberkraft, versetzen seine Leser so sehr in Entzücken, daß er darüber gar nicht mehr an die Regeln denkt, die er nicht beobachtet, wenn sie gleich auf eben so festem und untrüglichen Grunde beruhen. Er setzt darauf einige der vornehmsten Schönheiten unsers Dichters noch weiter aus einander, worunter ihm immer noch sein Reichthum an spruchreichen Gedanken und an Gemeinörtern die vornehmste zu seyn scheint. Dann kommt er auf seine Bekanntschaft mit den Schriftstellern des Alterthums, und glaubt, daß dieselbe bey Sh. so geringe nicht gewesen sey, als man oft meynt; daß er aber doch durch eine zu unvollkommene Kenntniß derselben, des einzigen Vorzuges, der ihm fehle, verlustig gegangen sey: korrekt und klassisch zu seyn. Bey dieser Gelegenheit sagt Gildon viel gutes über die gehörige Schätzung kritischer Regeln, wenn er gleich überhaupt den Werth und Einfluß derselben

wol zu hoch anschlägt. Besonders sucht er das dars zuthun, was sein Gegner Pope in seinem Versuch über die Kritik so schön ausdrückt, daß wahre Kunst regeln immer noch Natur, aber nur methodisirte Natur sind. Ein Beweis davon dünkt ihm selbst Shakspeare zu seyn, der überall, wo er gefällt, den Regeln vollkommen gemäß schrieb, wenn gleich seine Fehler beweisen, daß er von Regeln nichts wußte. — Shakspeare ist, wie er anderswo gesteht, sehr reich an Schönheiten; aber sie sind in einem Haufen von Schutt begraben, und wir freuen uns, wie bey den Ruinen eines prächtigen Gebäudes, über die Kapitäl der Säulen, über die Basreliefs, und dergleichen, die wir noch darunter antreffen. Wie unendlich schöner und reizender aber muß es seyn, sie an ihrer gehörigen Stelle in dem noch stehenden Gebäude zu erblicken, wo immer eins dem andern entspricht, und eine gemeinschaftliche Harmonie aller der Theile selbst die Schönheit dieser Theile noch mehr erhöht! Wenn man also diese vereinzeltten Schönheiten Shakspeare's in ihrer gehörigen Lage, in ihrer Zusammenstimmung zu irgend einem vollkommenen Ganzen überschauen könnte, so würden sie Lobsprüche erhalten, auf welche sie jetzt, so wie sie da sind, keinen Anspruch machen können.

Man sieht schon aus dem hier angeführten, und man kann sich aus eigener Lesung des Versuchs und der Anmerkungen Gildon's noch mehr davon überzeugen, daß ihr Verfasser eigentlich nicht, wie gemeinlich geschehen ist, unter die Tadler unsers Dichters zu zählen sey, sondern mehr unter die gemäßigt

tern, kaltblütigern Kunstrichter desselben, die sich durch den Glanz seiner grossen Schönheiten nicht dergestalt blenden liessen, daß sie dadurch die Bemerkung seiner Fehler ganz aus dem Gesichte verloren. Nur eine zu starke und zu einseitige Eingenommenheit für die dramatischen Dichter des Alterthums und für die ausschliessende Verbindlichkeit der aristotelischen Regeln für die Schaubühne, veranlaßte diesen Kunstrichter zu manchen tadelnden Ausstellungen, wider welche sich der Mann, den sie treffen, oft leicht vertheidigen liesse.

So groß übrigens die Verehrung der brittischen Nation, besonders in neuern Zeiten, gegen die Verdienste unsers Dichters geworden ist; so hat es doch in ihr nie ganz an einzelnen Kritikern gefehlt, die mehr auf seinen Tadel, als auf sein Lob ausgingen, und sich oft nur eben dadurch, daß sie Ausnahme machten, Ruhm und Aufsehen zu erwerben suchten. Ich halte mich indeß bey der Anführung ihres Tadels, und dessen Prüfung nicht auf, und übergehe hier das, was Dennis, *) *Mistress Lennox* **) und der ungenannte Verfasser flüchtiger Anmerkungen ***) von dieser Art vorgebracht haben, um so mehr, da die Vorwürfe sowol, als die Rechtfertigungen darüber fast immer die nämlichen seyn, und den Leser mehr ermüden als unterhalten würden. Nur Ein Urtheil über Shakspeare will ich hier nicht ganz

*) An Essay on the Genius and Writings of *Shakspeare*, with some Letters of Criticism to the Spectator. By Mr. Dennis. Lond. 1712. 8.

**) In ihrem *Shakspeare Illustrated*. 3 vol. 8vo.

***) *Cursory Remarks on Tragedy, &c.* Lond. 1774. 8.

übergehen, weil es von einem der berühmtesten Schriftsteller seiner Nation gefällt ist, und weil erst neulich einer der besten heutigen Dichter Englands *) ihm über dieses Urtheil einen bitteren Vorwurf gemacht hat.

Zume nämlich hat der Regierungsgeschichte K. JAHOBS I. einen Anhang beygefügt, worin er zuletzt auch kurze Charaktere der berühmtesten damaligen Schriftsteller entwirft. **) Der erste darunter ist der Charakter Sakspeare's, den er so schildert:

„Betrachtet man Sh. bloß als Menschen, der in einem rohen Zeitalter geboren, und auf die niedrigste Art, ohne allen Unterricht aus Welt und Büchern, erzogen wurde; so ist er als ein Wunder anzusehen. Nehmen wir ihn aber als Dichter, der im Stande wäre, feinere und einsichtsvolle Zuschauer würdig zu unterhalten; so müssen wir diesen Lobspruch etwas herabstimmen. Es thut uns leid, daß in seinen Werken manche Unregelmäßigkeiten, und zuweilen sogar Ungereimtheiten die eingemischten lebhaften und leidenschaflichen Scenen so oft entstellen; und doch bewundern wir vielleicht zu gleicher Zeit diese Schönheiten um desto mehr, weil sie mit solchen Unförmlichkeiten umgeben sind. Auffallende Eigenthümlichkeit der Gesinnungen, die einem einzelnen Charakter angemessen sind, trifft er sehr oft, mit einer

*) HAYLEY's *Essay on History*, Epist. II. v. 580. ff.

Wild as thy feeble Metaphysic page,

Thy hist'ry rambles into Sceptic rage;

Whose giddy and fantastic dreams abuse

A HAMPDEN's Virtue; and a SHAKSPEARE's Muse.

**) *History of England*, Vol. VI. p. 131. (Lond. 1767. 6 Vols. 8vo.)

Art von höherer Eingebung: vernünftige Schicklichkeit der Gedanken aber weiß er niemals beyzubehalten. Kraftvoller und mahlerischer Ausdrücke und Beschreibungen giebt es bey ihm in Menge; aber vergebens suchen wir bey ihm fortwährende Reinigkeit oder Einfachheit des Ausdrucks. Seine völlige Unwissenheit in aller dramatischen Kunst und Behandlungsart bleibt freylich immer ein wesentlicher Fehler; da sie aber mehr dem Zuschauer als dem Leser zur Last fällt, so können wir sie noch eher entschuldigen, als jenen Mangel an Geschmack, der so oft in seinen Schauspielen herrscht, und nur dann und wann von Funken und Strahlen des Genies unterbrochen wird. Ein grosses und fruchtbares Genie besaß er unstreitig, dem eine gleich ergiebige komische und tragische Ader eigen war; aber man sollte ihn billig zum Beweise anführen, wie gefährlich es ist, wenn man sich auf diese Vorzüge allein verläßt, um in den schönen Künsten Vollkommenheit zu erlangen. *) Und es bleibt immer noch die Frage, ob wir nicht vielleicht die Grösse seines Genies allzu hoch anschlagen; so, wie oft Körper deswegen gigantischer scheinen, weil sie unförmlich und ungestaltet sind. — —

Daß eine so patriotische Nation, wie die englische, auf einen Dichter stolz war, der ihr so ganz, so ohne allen Anspruch des Alterthums und des Auslandes, völlig eigen gehörte, der alle seine Zeitgenossen so weit übertraf, der ihrer Schaubühne so mächtig

*) *Invenire etiam barbari solent; disponere & ornare non nisi eruditus.* PLIN.

mächtig aufhalf, dessen Schauspiele, bey allen ihren Unregelmäßigkeiten, noch immer so stark auf sie wirkten, die nicht durch beschränkte Kritik oder überfeine Bedenklichkeiten zu einer gewissen ausschliessenden Schauspielform gewöhnt war, die so viele Grundzüge ihrer Denkungsart, ihrer Sitten, ihres Umgangs in seinen Schauspielen, trotz allen Abänderungen des Zeitgeschmacks, immer noch wiederfand, daß solch eine Nation in ihrer Schätzung und Bewunderung gegen diesen Dichter bis zum lebhaftesten Enthusiasmus gieng, und daß unter ihr seiner Tadler immer nur sehr wenige waren; dieß war eben so natürlich, als daß eine Nation, wie die französische, von jeher auf die Vorzüge der englischen eifersüchtig, in diese enthusiastische Bewunderung nicht einstimme, und, bey der vermeynten Vollkommenheit ihrer Schaubühne, solche Stücke, wie die shakspearischen, höchst unvollkommen und verwerflich fand.

Man wurde freylich in Frankreich mit unserm Dichter erst spät bekannt, erst nachdem die Nationalbühne daselbst grosse Fortschritte gemacht, und die meisten klassischen Dichter derselben schon gelebt hatten. Ueberhaupt gelangten die Franzosen erst spät, und immer noch sehr unvollkommen, zur Kenntniß des englischen Theaters. Der erste vielleicht, der sie darauf aufmerksam machte, war St. Evremont; aber was er darüber sagt, *) ist so unzulänglich und so wenig treffend, daß es die Neugier nach näherer Kenntniß nicht sehr reizen konnte. Noch mehr mußte die Uebersetzung der gut gemeynten aber höchst einseitigen

*) Oeuvres de St. Evremont, T. II, p. 245. 260. Ed. d'Amsterd. 1699. 12.

Beurtheilung der englischen Bühne von Collier *) das Vorurtheil wider dieselbe in Frankreich bestärken. Anaufhörliches Morden im Trauerspiel, und ausschweifende Sittenlosigkeit im Lustspiel, waren die charakteristischen Eigenheiten, die man den englischen Schauspielern allgemein beylegte. Voltaire fand es daher sehr leicht, das Urtheil seiner Nation über das englische Theater nach seiner Absicht zu stimmen, die gewiß nicht dahin gieng, ihm grosse Lobsprüche zu machen, und seine Landesleute zur genauern Kenntniß und grössern Schätzung desselben zu ermuntern. Um wenigsten war es sein Zweck und sein Vortheil, sie mit Shakspeare's Verdiensten unpartheyisch bekannt zu machen; und so sprach er ihm schon in seinen Briefen über die Engländer **) jeden Funken guten Geschmacks ab, und erklärte seine Tragödien für „ungeheure Possenspiele.“ Diese Vorwürfe hat er hernach so oft und viel, obgleich fast immer gleich einseitig und ungerecht, wiederholt, daß ich mich bey ihm, als dem berühmtesten, heftigsten und unbildesten Tadler unsers Dichters am längsten verweilen würde, wenn sein Tadel mehr Gewicht und Gründlichkeit hätte, und wenn ich nicht meine Leser auf das verweisen könnte, was theils von andern, theils

*) Sein View of the English Stage, set in a true light kam 1699. 8. heraus, und wurde zu Paris 1715. 8. unter dem Titel: La Critique du Theatre Anglois, übersetzt. Von unserm Dichter kommt nicht viel darin vor, und sein Name kann durch die Uebersetzung in Frankreich nicht sehr berühmt geworden seyn, wenn gleich der Uebers. die Aussprache desselben seinen Landesleuten vermuthlich dadurch erleichtern wollte, daß er ihn *Chacoper* schrieb.

**) Br. XVIII. XIX.

von mir selbst schon ehemals zur Prüfung und Ablehnung seiner Beschuldigungen geschrieben ist. *) Eben so wenig will ich mich hier auf die Urtheile anderer angesehenen Kunstrichter **) der Franzosen über unsern Dichter einlassen; denn es würde bloße Wiederholung von Gründen und Gegengründen seyn.

Umsonst versuchte la Place in seinem Englischen Theater die Bestreitung jener Vorurtheile, und eine richtigere Würdigung der englischen Schauspieldichter, besonders auch Shakspeare's. Von seinen Uebersetzungen aus demselben rede ich weiter unten; und sie waren freylich nicht darnach, viel Sensation zu machen; aber, was er in seiner vorläufigen Abhandlung über die englische Schaubühne von diesem Dichter sagt, ist viel wahrer und unparthenischer, ***) als alles, was Voltaire jemals zu seinem Lobe oder Tadel geschrieben hat, und besonders das, was er einem Engländer darüber in den Mund legt. Izt denkt man in Frankreich freylich schon besser und billiger von dem Werth der englischen Bühne und ihres

*) Dahin gehört besonders der von mir ins Deutsche übersezte Versuch der Mrs. Montagu über Shakspeare's Genie und Schriften, Leipz. 1771. 8; die durch Voltaire's Schreiben an die Französische Akademie veranlaßte Vertheidigung Sh.'s im Deutschen Museum, vom Januar 1777. S. 40. ff. und der Discours sur Shakspeare et sur Monsieur de Voltaire, par Joseph Baretti, Lond. 1777. 8. wovon ich in dem Britischen Museum für die Deutschen. B. III. Art. XII einen Auszug geliefert habe.

**) Besonders Marmontel's in dem *Discours Preliminaire* zu seinen Chef-d'œuvres Dramatiques.

***) Auch weit gründlicher, als was dawider in der *Lettre sur le Theatre Anglois*, Par. 1752. 2 Tomes, 8vo. erinert wird.

größten Dichters, seitdem man mit beyden näher bekannt geworden ist, und beyde der Nachahmung und gelegentlichen Benutzung würdig gefunden hat.

Hoffentlich entläßt man mich gern der Mühe, hier alle deutschen Tadler Shakspeare's zusammenzustellen, und ihren Tadel zu untersuchen. Was in den vorigen beyden Abhandlungen sowohl, als in der gegenwärtigen über unsern Dichter gesagt ist, wird selbst dem, der ihn nicht aus sich selbst beurtheilen und schätzen gelernt hat, Stof genug an die Hand geben, die Vorwürfe zu beantworten, die man auch unter uns oft wieder ihn vorgebracht hat, und hie und da noch vorzubringen fortfährt. Nichts weiter also von allen denen, die auch in Deutschland vor, oder mit, oder nach Voltaire voltairisirten, von Gottsched an bis auf den Kunstrichter von ernster Stirne, nach dessen hohem Ausspruche die Uebersetzung des ganzen Shakspeare und die Aufführung seiner Stücke, Schuld daran ist, daß dramatische Kunst, Festigkeit des Geschmacks, und unser ganzes Theater auf ein ganzes Decennium zurückgesetzt sind; daß in allen Köpfen Liebe für das Uebertriebene, das Grause, Wilde und Furchterliche erregt, die Fantasie verwildert ist; daß Geschmack und Moralität gelitten haben. Shakspeare ist ihm ein Mann, der bey allem grossen Genie nicht das mindeste Gefühl für das Schöne gehabt habe; ist ein Schriftsteller voller Auswüchse, voll wilden Feuers, voll geschraubter Witzelen, voll pöbelhaften Unsinn. Dieß, und mehr dergleichen, im hohen Orakelton gesprochen, steht in einer unsrer achtungswürdigsten Zeitschriften, im drey und zwanzigsten Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften.